

Authentizität statt Identität

Thesen für eine anti-identitäre Bewegung

Vortrag von Paul Stephan

I. Einstieg: Kommunitarismus und Kosmopolitismus

Der Frankfurter Politikwissenschaftler Andreas Nölke hat jüngst vorgeschlagen, das politische Feld nicht mehr nur entlang der rechts/links-Achse einzuteilen, also hinsichtlich Fragen ökonomischer Verteilungsgerechtigkeit, sondern auch entlang der eher dazu quer stehenden kulturellen Achse kommunitaristisch vs. kosmopolitisch.¹ Folgt man dieser Einteilung, dann lässt sich beobachten, dass in allen vier derart definierten Lagern die Identität hoch im Kurs steht: Auf kommunitaristischer Seite geht es, ob von links oder von rechts her aufgeladen, seit jeher um die Bewahrung von Traditionen und Identitäten als Selbstzweck; andererseits muss man aber natürlich auch von einer kosmopolitischen Identitätspolitik sprechen, in der es gerade darum geht, sich von den konventionellen Identitätsmustern abzugrenzen und eine individuelle, weltoffene Identität herauszubilden. Die Aufhebung der Identität wird in diesem Milieu selbst zum identitären Distinktionsmerkmal, man hat es folglich mit einem Konflikt zwischen Identität der Identität und Identität der Nicht-Identität zu tun – der oft genug mit derselben erbitterten Militanz geführt wird. Kritische Stimmen merken dabei oft genug an, dass es oft in ökonomischer Hinsicht sehr privilegierte Kreise sind, die sich, auch im links-kosmopolitischen Dunstkreis, als post-identitäre Milieus von der eher traditionell eingestellten Unterschicht abgrenzen – dass es sich bei der antiidentitären Bewegung also um ein sehr elitäres Projekt handelt, das für klassische Fragen sozialer Gerechtigkeit auch in seiner linken Variante überhaupt keinen Sinn mehr hätte oder diese zumindest zugunsten kultureller Fragestellung sträflich vernachlässige.

Anstatt von „kosmopolitischem“ könnte man auch von „neoliberalem“ Milieu sprechen, insofern die Zurückdrängung von kollektiven Identitätsentwürfen seit jeher das Kernanliegen neoliberaler Kulturpolitik ist. (Man betrachte etwa die radikalindividualistische Philosophie der wichtigsten Vordenkerin des kulturellen Neoliberalismus, Ayn Rand, oder Margaret Thatchers Aussage „There is no such thing as society.“)

¹ Vgl. etwa <http://www.fr.de/kultur/migration-mit-linkspopulaerer-politik-gegen-die-afd-a-1512750>

Das neoliberalisierte Individuum versteht sich nicht mehr als Deutscher, als Arbeiter, als Mann oder als Frau, sondern als Mensch ohne Eigenschaften, der frei von jeder intensiven Bindung den gesamten Globus inklusive digitaler Datenwelt bevölkert.

Der Begriff der „Authentizität“ wird demgegenüber meist mit einem kommunitaristischen Identitätsentwurf assoziiert und als Inbegriff einer sehr traditionellen, als reaktionär bewerteten Identität verstanden. Während es im identitären Identitätskonzept darum geht, zu einem „echten“ Kern des Selbst (wie etwas echter Männlichkeit, echtem Deutschsein etc.) zurückzufinden, will das antiidentitäre Identitätskonzept eine spielerische, gerade ganz bewusst unauthentische Identität kreieren, die alles, nur nicht „echt“ sein will.

Es erscheint vor diesem Hintergrund gewagt und geradezu widersprüchlich, den Begriff der Authentizität von demjenigen der Identität abzukoppeln und ersteren letzterem sogar kritisch als Gegenentwurf gegenüberzustellen.

Gerade einen solchen antiidentitären Begriff von Authentizität möchte ich im Folgenden nun entwickeln und von den vorhandenen rechts- und linkskommunitaristischen sowie linksneoliberalen Identitätskonzepten kritisch abgrenzen. Ich habe mir dafür jeweils kurze Textbeiträge herausgesucht, die mir für die jeweiligen Milieus paradigmatisch zu sein scheinen.

II. Authentizität als echte Identität: Die IB

Die seit etwas weniger als fünf Jahren in Deutschland und Österreich aktive Identitäre Bewegung wird allgemein als kulturelle Avantgarde der „Neusten Rechten“ angesehen, einer breiten rechtskommunitaristischen Formation, unter der ich die in sich äußerst heterogene Formation begreife, die ausgehend von Bewegungen wie der „tea party movement“ in den USA oder den „Montagsdemos“ in Deutschland inzwischen droht, die führende politische und kulturelle Formation in den westlichen Staaten zu werden. Den Schlüsselbegriff dieser gesamten Strömung, denjenigen der „Identität“ trägt diese Gruppe bereits im Namen. Sie kämpft in diesem Sinne insbesondere an zwei Fronten: Einerseits soll das christliche Abendland gegen seine drohende Zersetzung verteidigt werden, andererseits die traditionellen Geschlechterrollen erhalten werden. Der Feind steht dabei sowohl außen als auch innen: Von außen wird der Islam als Hauptbedrohung wahrgenommen, von innen die erwähnten neoliberalen Milieus, die beispielsweise als „links-grün versifft“ bezeichnet werden.

Wie verhält sich die Identitäre Bewegung nun zum Ideal der Authentizität? In einem Blogbeitrag mit dem Titel *Charles Taylor – Das Unbehagen an der Moderne*² fasst Patrick Lenart, neben Martin Sellner der vielleicht wichtigste intellektuelle Protagonist der Identitären Bewegung, kurz die Kerngedanken von Taylors Buch zusammen und bezieht sich zustimmend auf sie. Der kanadische Philosoph Taylor gilt als wichtigster Vertreter des philosophischen Kommunitarismus – also der Idee, dass Gemeinschaft und eine auf ihre beruhende kulturelle Identität wichtige Bestandteile eines guten Lebens sind –, wird allerdings gemeinhin als links angesehen und hat sich u. a. dezidiert gegen Islamophobie ausgesprochen.

Lenart referiert Taylor:

[Taylor] beginnt seine Argumentation mit der Feststellung, dass die Menschen im Mittelalter und der frühen Neuzeit Sinn und Werte aus einer „umfassenden Ordnung“ ableiten konnten. Diese Ordnung umfasste alles – von der Natur bis hin zur menschlichen Gesellschaft: [...]

Der Verlust dieser Ordnung leitete eine Verflachung und Verengung des Lebens ein. Alles, was über das eigene Ich hinausging, konnte und sollte nunmehr außer Acht gelassen werden. Das Ich wurde zum alleinigen Ausgangs- und Endpunkt jeder Begründung eines guten Lebens.

Was blieb, war ein „Individualismus der Selbstverwirklichung“: Statt für ein höheres, moralisches Ideal einzutreten, strebe seitdem jeder nur noch nach „Selbstverwirklichung“ und danach „sich selbst treu zu bleiben“ – kurz: es entstand das Ideal der Authentizität: [...]

Authentizität als rein individuelle Selbstverwirklichung wird also als sehr kritisch und als Gefahr für das Allgemeinwesen angesehen. Dem neoliberalen Lebensmodell wird also vorgeworfen, auf einem, wenn auch fehlgeleiteten, rein individualistischem Konzept von Authentizität zu basieren. Den Menschen gehe es in diesem Lebensmodell letztendlich nur noch um ihre ökonomische Selbstbehauptung, alle zwischenmenschlichen Bindungen, inklusive derjenigen an das Gemeinwesen, werden auf einen rein instrumentellen Status reduziert. Das Individuum schotte sich von allem Äußerem ab und verarme dadurch innerlich.

Demgegenüber führt Lenart nun aber mit Taylor einen zweiten Begriff von Authentizität ein, demzufolge ein wirklich authentisches Leben, eine wirklich gelungene Identität, nicht nur

² <https://www.patrick-lenart.eu/2017/11/30/charles-taylor-das-unbehagen-an-der-moderne/>

individualistische Abgrenzung vom Sozialen, sondern nur durch die Bejahung der eigenen sozialen Verortung hindurch, realisiert werden könne.

Lenart dazu:

Dieses Argument ist eine Waffe gegen Liberalismus und Individualismus. Taylor widerlegt die Forderung nach der kulturellen Neutralität des Staates und zeigt, dass sich eine Gemeinschaft je schon auf eine bestimmte Form des „guten Lebens“ festgelegt haben muss. Er zeigt, dass das Beharren auf unserer Eigenart nichts Verwerfliches und kein Gefängnis für die Selbstverwirklichung ist, sondern deren notwendige Voraussetzung.

Er resümiert:

Das Buch ist nicht gerade etwas für Philosophie-Einsteiger. Es können drei bis vier Anläufe notwendig sein, um die ganze Schlagkraft des Buches zu entdecken. Auf 140 Seiten behandelt Taylor eine Bandbreite von Themen, die aktueller denn je sind. Sei es zur Überwindung des westlichen Nihilismus, sei es Begründung unserer kulturellen Selbstbehauptung. Taylor zeigt, wie wir über die Moderne hinausgehen können, ohne sie restlos verwerfen zu müssen. Doch lässt das Buch noch offen, wo wir die Werte außerhalb des eigenen Ichs entdecken können.

Es wird also unterstellt, dass der Selbstverwirklichungsdiskurs der kosmopolitischen Milieus, selbst wenn sie dieses Wort nicht verwenden, letztendlich in Wahrheit in einen stromlinienförmigen Konformismus münde, einer individuellen Anpassung an den Kapitalismus. Wirkliche Authentizität bedeute hingegen, sich in überindividuelle Zusammenhänge einzufügen, deren genauer Charakter hier jedoch offen gelassen wird. Wie bereits angedeutet, würden Lenart und Taylor diese überindividuellen Zusammenhänge *in concreto* ganz anders bestimmen, doch die Grundlogik der Argumentation ist – wie auch bei anderen kommunitaristischen Denkern – dieselbe.

III. Linkskommunitaristische Kommunenträume

Wie sieht eine Kritik an einem solchen Selbstverwirklichungskonzept von linkskommunitaristischer Seite aus? Als Beispiel möchte ich hier auf einige Artikel des in Berlin lebenden und in linken Zusammenhängen engagierten Emanuel Kapfinger eingehen, der sich – soweit mir bekannt – selbst nicht als Linkskommunitarist bezeichnen, dieses Label wahrscheinlich

sogar weit von uns weisen würde, mir objektiv jedoch genau eine solche Position zu vertreten scheint.

Kapfingervertritt bereits seit Jahren eine Kritik am Ideal der Selbstverwirklichung, die jedoch nicht nur gegen die Form individualistischen Authentizitätsstrebens gerichtet ist, sondern auch gegen die Selbstdefinition über die Zugehörigkeit zu Kollektiven, wie sie Lenart mit Taylor als Gegenmodell zum kosmopolitischen Individualismus befürwortet. Er sieht in letzterem Modell keinen wirklichen Ausweg aus den Aporien der Selbstverwirklichung, sondern nur eine Scheinlösung, der er seine Konzeption von einer auf *wirklicher* Gemeinschaft basierenden Praxis gegenüberstellt.

Thesenhaft artikuliert er diese Position bereits 2016 in fünf kurzen, in einem Facebook-Post veröffentlichten *Thesen zum Wahlerfolg der AfD*.³ Er vertritt dort die Ansicht, dass die gängigen sozialpsychologischen Erklärungsversuche für den Wahlerfolg der AfD, die darauf hinauslaufen, ihn als zweckrationale Antwort auf ökonomische Abstiegsängste zu begreifen, ins Leere laufen. Stattdessen handele es sich um ein kulturimmanentes Phänomen. Kapfingerschreibt:

Das Zustandekommen der Stimmenbasis der AfD muss darüber laufen, dass für eine Masse von Menschen auf einmal eine neuartige, nationalistisch-rassistisch-patriarchale Kulturvorstellung aufpoppt. Die Leute brauchen wieder eine Heimat, einen starken Rückbezug auf eine eigene Kultur; nehmen in eins mit diesem Bedürfnis eine Bedrohung ihrer Kultur wahr (diese Bedrohung ist real, weil ihre Lebenszusammenhänge (Kultur nichtnationalistisch) real bedroht sind), eine Bedrohung, die auf den Islam projiziert wird; und eine unmittelbar geborgene, geschützte Keimzelle, die Familie, in der Stärke/Schutz (=Mann) und Heimeligkeit/Liebe/Geborgenheit (=Frau) repräsentiert sind. Dieses reaktionäre Bedürfnis auf eine geschlossene Kultur entsteht aus einer wirklichen kulturellen Not, die aus einem Zerfließen, Zerbrechen, Zerrütten der bürgerlichen Identitäten entsteht. Dieses Zerrütten hat ökonomische Gründe, nämlich die allgemeine Krise, die allenorten [sic] konkret spürbar wird. Es sind Identitätsängste, kulturelle Ängste, die man als solche aber nicht wahrnehmen will und daher einerseits die Rückversicherung in der Nation sucht, andererseits die diffuse, anonyme Bedrohung auf den ebenso abstrakten Gegenstand „Islam“ transponiert.

Er stimmt also Lenart in seiner Problemdiagnose im Kern zu, verortet sie allerdings ursächlich in einer ökonomischen Krise. Der gesamte Diskurs um eine „Islamisierung des Abendlands“, die es

³ https://www.facebook.com/permalink.php?story_fbid=165086775203364&id=100008404664045

zu bekämpfen gälte, gilt Kapfinger demgegenüber nur als ideologischer Scheindiskurs, der die wahre Ursache des Problems verschleierte.

In der fünften These artikuliert er sein praktisches Gegenmodell zur Krise des bürgerlichen Individuums:

Auch die andere sozialpsychologische Erklärung, nämlich, dass es in Deutschland seit jeher durch die Bank autoritäre Charaktere gibt, die jetzt nur konkret durch die AfD abgegriffen werden, kann nicht greifen. Man muss schon erklären, warum gerade in den letzten Jahren AfD, Pegida und Identitäre Bewegung gerade diesen enormen Zulauf erhalten. Richtig ist, dass eine bestimmte bürgerliche Subjektivität vorausgesetzt ist, damit obiger Mechanismus (Umsetzung Identitätsangst in antimuslimischen Rassismus) funktioniert. Diese bürgerliche Subjektivität ist aber nicht schon identisch mit dem autoritären Charakter. Dieser entsteht erst – auf die Masse gesehen – in der Krise. Umgekehrt stimmt es natürlich: Damit diesem Mechanismus der Boden entzogen wird, reicht es nicht, gegen Rassismus / Nationalismus zu agitieren [...], sondern man muss der Produktion bürgerlicher Subjektivität entgegenwirken. Und dies geht nur, indem man die Lebensformen des Alltags und der Reproduktionssphäre verändert, von isolierten, ökonomisch allein auf sich selbst gestellten Privatsphären hin zu solidarischen, kommuneartigen Kollektivstrukturen. Gemeinsame Kinderversorgung, gemeinsame Bewältigung des Alltags (Lebensmittelkooperativen, Kochen, Wäsche), konkrete Klassensolidarität, gemeinsame Gestaltung der Freizeit (Feste, Musik, Straßenzüge).

An die Stelle einer Neuentdeckung nationaler Identitäten soll also eine, nicht-identitäre, Rückbesinnung auf die ökonomischen Grundlagen der eigenen Existenz treten, aus der heraus sich eine konkret-solidarische Praxis entwickeln soll, in der es nicht um individuelle Selbstbehauptung, sondern den Aufbau gemeinsamer Sozialstrukturen geht.

In dem im Lower Class Magazine veröffentlichten Text *Wir brauchen eine Diskussion über die Karriereplanung der linken Studis*⁴ kritisiert er dementsprechend den auch im linken Studierendenmilieu verbreiteten Individualismus. Er fordert ein, dass man sich selbst aufrichtiger zu seiner ökonomischen Positionierung in den bestehenden Verhältnissen verhalten sollte und resümiert:

⁴ <http://lowerclassmag.com/2017/03/wir-brauchen-eine-diskussion-ueber-die-karriereplanung-der-linken-studis/>

Wenn es um die Identität geht, muss es last but not least darum gehen, sein Leben zu ändern. Und das findet zu einem ganz relevanten Teil als individuelle Reproduktion und zwischenmenschliche Beziehung statt. Der Drang, als Intellektueller, als Repräsentant von Geist & Kultur zu reüssieren, gründet in einer Identitätsnot, und die rührt aus unserer isolierten Lebensweise als Privatpersonen. Diesen Nöten und Ängsten praktisch zu entgegnen heißt, kollektive Lebens- und Reproduktionszusammenhänge aufzubauen.

Man könnte nun meinen, dass auch Kapfinger vom Standpunkt der Authentizität aus argumentieren würde, insofern er mehr Aufrichtigkeit sich selbst und anderen gegenüber und damit verbunden die Entwicklung einer anderen, nicht mehr kapitalistischen Lebensweise im Hier und Jetzt einfordert. Denn auch wenn der Begriff der Authentizität von vielen recht unterschiedlich definiert wird, ist wohl unstrittig, dass Authentizität zumindest damit etwas zu tun haben muss: Sich zu seinen eigenen Existenzbedingungen in aufrichtiger Weise zu verhalten und entsprechend zu handeln; sich also nicht selbst belügen.

In dem im *re.volt-Magazin* veröffentlichten Text *Woanders sein, als man ist*⁵ kritisiert Kapfinger jedoch gerade das Authentizitätsideal als Streben nach einer falschen, weil nur scheinbaren, Aufhebung der kapitalistischen Entfremdung in kurzen Momenten der Versöhnung – wie etwa in der Zweisamkeit mit der Geliebten oder im Fußballstadion. Das Problem des Authentizitätsideals sei auch hier wieder, dass es den bürgerlichen Individualismus voraussetze und diesen nicht wirklich überwinden könne. Eine linke Praxis müsste demgegenüber den Individualismus des Privatmenschen grundsätzlicher in Frage stellen und auf die Aufhebung des bürgerlichen Individuums schlechthin hinarbeiten. Sein Fazit:

Ohne Aufhebung des Privateigentums ist die Emanzipation der Sinne nicht denkbar. Aber dabei geht es nicht nur um die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln, sondern auch des Privateigentums an den eigenen Lebensgrundlagen. Auch die bloß privat vollzogene Reproduktion muss in Richtung von solidarischen Reproduktionskollektiven oder Kommunen überwunden werden, in denen emanzipierte Beziehungen erst praktiziert werden können. Mit anderen Worten, jede wirkliche Revolution schließt eine Kulturrevolution ein. Und da jede wirkliche Revolution kein Ereignis in einer unbestimmten Zukunft ist, sondern als Bewegung in der Gegenwart beginnt, bei uns selbst, können wir auch schon heute damit anfangen.

Der Kerneinwand gegen diese Auffassung liegt nahe: Ist der bürgerliche Individualismus nicht eine zivilisatorische Errungenschaft, die mühsam gegen die vormoderne totale Integration des

⁵ <https://revoltmag.org/articles/woanders-sein-als-man-ist/>

Individuums in die Gesellschaft erkämpft worden ist? Während Lenart am modernen Individualismus immerhin noch in irgendeiner Form festhalten will, verwirft ihn Kapfinger ganz und verfißt die nicht nur utopische, sondern bereits im Hier und Jetzt zu vollziehende Einordnung des Einzelnen ins Kollektiv. Man muss zugestehen, dass er dabei nicht eindeutig reaktionäre Kollektive wie die Volksgemeinschaft im Sinn hat, sondern z. B. Wohnprojekte oder Kommunen. Doch zeigt die konkrete praktische Erfahrung nicht, dass genau solche Projekte – die es ja historisch zu Genüge gegeben hat und gibt – zu genau so repressiven Mechanismen wie beispielsweise die bürgerliche Kleinfamilie neigen, wenn nicht sogar noch repressiveren, und diese bloß ersetzen anstatt ihnen wirklich ein Gegenmodell entgegenzustellen? Ist Kapfingers Affirmation echter Gemeinschaft überhaupt soweit von dem romantischen Authentizitätsideal entfernt, dass er zurecht kritisiert – propagiert er nicht einfach den individuellen Rückzug in die warme linke Nestwärme, gerade die Abkapselung vom Sozialen, die schlimmstenfalls im Sektierertum mündet? Und inwiefern ist dieses Projekt überhaupt politisch, bleibt es doch gänzlich auf der Ebene individuellen Verhaltens stehen? Ich gebe zu, dass man die Gesellschaft stark verändern könnte, wenn sich die Menschen massenhaft derartigen Kommunen anschließen würden. Doch man müsste sie erst einmal dazu bringen. Der ganz konventionelle politische Kampf erscheint demgegenüber erfolgversprechender, verlangt er doch von den Menschen nicht gleich, sich gänzlich zu verändern, sondern nur, in sozialen Kämpfen anders zu agieren als bisher.

Kapfinger hat gegen die rechtskommunitaristische Position Lenarts Recht: Es handelt sich bei den Strukturen, in die sie die Einzelnen einbetten will, um repressive, höchst abstrakte Gebilde, die nur den Schein von Unmittelbarkeit besitzen und das eigentliche Problem – die Vereinzelung und Entfremdung, die die kapitalistische Gesellschaft mit sich bringt – in Wahrheit unangetastet lassen. Doch seine Alternative führt ebenso in eine Sackgasse, nämlich den romantischen Traum von einer romantischen Dorfkommune, der sich oft genug als brutaler Alptraum entpuppt.

Was wir von Kapfinger – obwohl er dieses Wort in diesem Zusammenhang dezidiert nicht gebraucht – gewinnen können, ist jedoch ein Konzept von Authentizität als aufrichtige Aneignung der eigenen objektiven Existenzbedingungen, das sich von beiden Konzepten Lenarts deutlich unterscheidet. Es geht nun bei Authentizität gerade nicht mehr darum, eine starke Identität zu entwickeln in Abgrenzung von den eigenen Bedürfnissen und den sozialen Verhältnissen, in denen man lebt. Im Gegenteil soll man sich mit diesen bewusst konfrontieren, um in ein illusionsloses Verhältnis zu ihnen zu treten und auf dieser Grundlage eine wirkmächtige Praxis entwickeln zu können. Kapfingers Kommunenidee scheint diesem Kriterium allerdings selbst nicht gerecht zu werden, sondern ist in höchstem Maße unauthentisch.

IV. Linksneoliberale Antiesoterik

Kommt man also nicht umhin, sowohl gegen rechts- wie auch linkskommunitaristische Versuche einer Aufwertung des Kollektiven gegenüber dem Individuellen das bürgerliche Individuum zu verteidigen? Stellvertretend für eine solche Position sei hier ein Interview mit Ansgar Martins angeführt, das er dem Magazin *Siegessäule* gab⁶, in denen er genau eine solche Position vertritt, die man als „linksneoliberal“ bzw. links-kosmopolitisch bezeichnen kann. Von der *Siegessäule* wird er als „Okkultismusexperte und Religionsphilosoph“ vorgestellt.

In beiden Beiträgen kritisiert Martins esoterische Tendenzen in der queer-Bewegung als reaktionär:

Queere und okkulte Gruppen haben zumindest eines gemeinsam: Sie formen Gemeinschaften mit avantgardistischem Selbstbild für Individuen, die an den internen Begrenzungen der westlichen Kultur zu leiden haben.

Er grenzt sich dabei insbesondere vom Konzept der Authentizität ab:

Esoterische Vorstellungen sprechen sehr offen aus, welche Bedürfnisse in der Gesellschaft existieren, die sie hervorbringt. Ein Beispiel ist der verbreitete Unterschied zwischen einem „wahren“, „authentischen“ „Selbst“ und einem zweiten, dem Ego, das im Konflikt mit der unerlösten uns umgebenden Welt entsteht: das „niedere Selbst“. Das „authentische Selbst“ ist eine rein ideologische Kategorie, aber ich meine, wir alle kennen die reale Spaltung zwischen Privatem und Öffentlichem, die im gedoppelten esoterischen Selbst sehr künstlich und verzweifelt zum Ausdruck kommt: Das selbstreferenzielle Individuum und das allgemein-öffentliche Subjekt, das irgendwie als kompromittiert erfahren wird. Im fahlen Licht der esoterischen Kultur muss man sozioökonomische Probleme erkennen. In diesem Sinne kritisierten sogar Feuerbach und Marx die Position des Atheismus, weil die schlichte Leugnung Gottes übersieht, dass sich hinter seinem Antlitz sehr diesseitige Probleme verbergen.

Er diagnostiziert:

Es kann einem so vorkommen, als ob die Verbreitung von Esoterik gerade wieder einmal zunimmt. Vielleicht weil das wie auch immer zutreffende gegenwärtige Krisen-Gefühl einmal mehr dasjenige einer vampirhaften, bösen Außenwelt und einer bedrohten eigenen

⁶ https://www.siegessaule.de/no_cache/newscomments/article/3252-boese-teufelshuren-homosexualitaet-und-okkultismus.html

Authentizität verstärkt, das esoterischen, nationalistischen und Verschwörungsideologien zugrundeliegt.

Martins' Authentizitäts-Kritik ähnelt sehr derjenigen Kapfingers. Er betrachtet den Rückzug ins wahre, „authentische“ Selbst als Symptom der realen Entfremdung kapitalistischer Gesellschaften. Doch im Gegensatz zu Kapfinger schließt er linksradikale Kommunen, die, wie etwa „queers“, im inneren Exil, in der Gemeinschaft mit gleichgesinnten, eine andere Lebensform entwickeln wollen, in seine Kritik mit ein und zeigt auf, dass eine derartige Abkapselung vom Sozialen letztendlich nur ins Reaktionäre münden kann und die entfremdeten Denk- und Fühlweisen nur reproduziert, vor denen man eigentlich zu fliehen beansprucht. Martins' Position läuft darauf hinaus, Vorstellungen eines individuellen Rückzugs ins „Authentische“ per se als reaktionären Hippie-Scheiß zu verdammen.

Martins entwirft explizit in diesem Interview kein positives Gegenmodell zur kritisierten Vorstellung von Authentizität. Dennoch liegt ein solches Gegenmodell seinen Ausführungen natürlich implizit zugrunde, nämlich ein aufgeklärtes, reflektiertes Individuum, das seine infantilen Impulse zwar nicht verdrängt, aber doch kontrolliert und ein realistisches Bild von der Gesellschaft, in der es lebt, entwickelt, dass ohne Mythologisierungen und Moralisierungen auskommt und sich über alle Ideologien, Identitäten und Unmittelbarkeiten erhaben dünkt.

Dies entspricht der Subjektivierungsform, die ich eingangs als neoliberale bzw. kosmopolitische Subjektivität eingeführt habe und die heute in linken, kritischen Milieus die wohl verbreitetste ist. (Nicht zufällig erhielt er für seine diesbezüglichen Äußerungen auf Facebook sehr viel Zuspruch.) Zu fragen wäre allerdings, ob diese Haltung, die Verdammung jedweder intensiver Form von Kollektivität als reaktionär, nicht selbst stark identitär aufgeladen ist. Martins' Argumentation basiert auf einer klaren Abgrenzung von den „Authentischen“, denen gegenüber er sich negativ als bewusst „unauthentischer“ Aufklärer auf der sicheren Seite wähnt. Affirmiert er damit nicht tatsächlich einen mit dem gegenwärtigen Weltzustand höchst kompatiblen Menschentypus, den einzelkämpferischen illusionslosen Opportunisten? Der sich in einer inhaltsleeren, weil rein negativ bestimmten, Identität der Nicht-Identität einrichtet, die sich ihren selbst identitären Charakter gar nicht mehr einzugestehen vermag? Eine wirkliche Alternative zur bürgerlichen Normalsubjektivität ist bei Martins jedenfalls, anders als bei Kapfinger, nicht mehr im Blick – es gibt nur noch die Alternative zwischen zwei Formen derselben: derjenigen, die sich mit der Entfremdung zwischen emotionalem und rationalem Anteil abfindet und ersteren zurückdrängt und derjenigen, die sich mit ihr nicht abfinden möchte und für ein Primat der Emotionalität steht.

V. Authentizität als Aufrichtigkeit und Offenheit

Wir haben es so mit drei ganz verschiedenen Modellen zu tun, sich selbst als Subjekt zu konstituieren und sich damit zugleich in ein Verhältnis zur sozialen Mitwelt zu setzen, die alle ihre Makel aufweisen. Das rechtskommunitaristische Individuum konstituiert sich über die Bezugnahme auf abstrakte, durch die Tradition vermittelte Identitäten, die es als unmittelbar gültig setzt. Das linkskommunitaristische Individuum will die Vereinzelung durch die Begründung eines konkreten Kollektivs überwinden, als dessen Teil es sich konstituiert und von einer als feindlich empfundenen sozialen Wirklichkeit abgrenzt. Das aufgeklärte Individuum verzichtet auf beide Weisen der Bezugnahmen zu Kollektivitäten und tritt in ein rein sachlich-nüchtern distanziertes Verhältnis zur sozialen Mitwelt wie auch zu seinen eigenen infantilen Impulsen; es sichert seine Identität durch seine negative Abgrenzung von den „unaufgeklärten“ Teilen der Bevölkerung und seiner Zugehörigkeit zum Kollektiv der „Aufgeklärten“, der anderen „kritischen Kritikern“, die sich über die tumbe Masse erhaben wissen und in diesem Wissen wechselseitig bestätigen, als intellektuelle Avantgarde fühlen.

Der Makel aller dieser Formen besteht darin, dass sie eben alle identitär bleiben. Die rechtskommunitaristische Form ganz dezidiert, die linkskommunitaristische und linksneoliberale Form ihrem eigenen antiidentitären Anspruch und Selbstverständnis entgegen.

Doch ist das überhaupt ein Makel? Es scheint vielmehr so zu sein, dass es ohne irgendeine Form von Identität, sowohl auf kollektiver als auch auf individueller Ebene, einfach nicht geht. In vormodernen Gesellschaften wurde diese Identität wesentlich über die Zugehörigkeit zu kollektiven Sinnzusammenhängen gestiftet, denen zugleich eine konkrete Lebenspraxis entsprach; in modernen Gesellschaften lösen sich diese Sinnzusammenhänge auf, weil die ihnen entsprechende konkrete Lebenspraxis verlorengelassen, die Menschen sind stattdessen gezwungen, sich eine individuelle Identität zu schaffen – ohne einen kollektiven Rückbezug irgendwelcher Art kommt jedoch auch diese Identitätsbildung nicht aus.

Die „antiidentitäre Bewegung“ ist mithin erstmal nichts, was man statuieren müsste. Es ist die wirkliche Bewegung der kapitalistischen Produktionsweise, das Entwicklungsgesetz der modernen Gesellschaft selbst, das Identitätskonzeptionen jedweder Art immer wieder hintertreibt – zugleich aber ihre eigene Negation, als identitäre Bewegung, in Form der Aufrichtungsversuche neuer Identitäten erzeugt. Dieser objektive Widerstreit ist es, in dem sich Individuen wie Kollektive unter den gegebenen Bedingungen stets mit Notwendigkeit bewegen und gar nicht anders können. Schlügen sie sich auf den Pol der reinen Nichtidentität würden sie einfach nur subjektiv das nachvollziehen, was sich objektiv in der Moderne ohnehin als unentrinnbares Schicksal vollzieht;

schlügen sie sich hingegen platt auf den Pol der Identität verträten sie eine unter modernen Bedingungen vollkommen illusionäre Position, die notwendig zum Scheitern verurteilt ist – was selbst die Theoretiker der Identitären Bewegung zu wissen scheinen.

Innerhalb dieses Widerstreits macht es jedoch trotzdem einen Unterschied, wie man sich zu dem Widerstreit selbst verhält und auf welchen seiner Pole man sich tendenziell schlägt. Interessanterweise reflektieren alle drei vorgestellten Positionen den Widerstreit in irgendeiner Form. Die rechtskommunitaristische Position bekennt sich insofern zur Moderne als dass sie den Widerstreit selbst nicht aufheben, den Pol der Identität jedoch deutlich stärken und dadurch den Zersetzungstendenzen der modernen Gesellschaft Einhalt gebieten will; Martins' Position verhält sich genau spiegelbildlich dazu, insofern sie in genau jener Zersetzung überhaupt kein Problem erblickt, sondern die Auflösung von Identitäten begrüßt. Kapfinger will als einziger dem Widerstreit grundsätzlich entrinnen, was jedoch genau der problematische Punkt an seiner Position ist: Innerhalb der modernen Gesellschaft ist es ja nur um den Preis der Abkapselung möglich, ihm zu entgehen – die erst recht identitär wäre; inwiefern aus einer Kommunenbewegung eine wirkliche politische Praxis werden kann, ist ungewiss. Und es ist strittig, ob eine solche Aufhebung der Moderne überhaupt wünschenswert wäre oder ob sie notwendig zu einem Rückfall in vormoderne Verhältnisse führen müsste.

Die entscheidende Frage erscheint mir demgegenüber nicht zu sein, ob man nun für oder gegen die Identität Partei nimmt, sondern welche Formen und Weisen der Identität man als akzeptabel, welche als inakzeptabel ansieht. Und hier scheint mir nun tatsächlich der Begriff der Authentizität – und zwar in der Weise, wie ich ihn bereits eingeführt habe, als aufrichtig-offene Aneignung der eigenen Lebensbedingungen – eine entscheidende Rolle zu spielen. Diese aufrichtig-offene Aneignung darf dabei nicht mit Aufklärung und Reflexion verwechselt werden – Aufklärung und Reflexion sind nur eine von vielen möglichen Weisen einer aufrichtig-offenen Aneignung der eigenen Lebensbedingungen. Wichtiger als objektive Richtigkeit im Sinne des aufgeklärten Weltzugangs erscheint mir das Kriterium der Erfahrungsoffenheit und der Verankerung in wirklicher Praxis zu sein. Jemand kann über einen sehr hohen Grad von theoretischer Bildung verfügen, sich jedoch gerade vermittle dieser Bildung den Weg zu einer wirklichen Aneignung seiner *eigenen* Lebensbedingungen versperren und dementsprechend in der Praxis scheitern. Jemand mit einem sehr unaufgeklärten, emotionalen Weltzugang kann hingegen ein sehr viel klareres, wenn auch nicht in theoretischen Begriffen, sondern Bildern und Metaphern artikuliertes Verständnis von der *eigenen* Lebensrealität haben.

Authentizität in diesem Sinne bedeutet also gerade keine Flucht von der Realität oder irgendeine Form von Ursprungsdenken, sondern das genaue Gegenteil: Die Öffnung des eigenen

Selbstentwurfs hin zur Welt; freilich nicht zur objektiven Realität, wie sie die Wissenschaft erforscht, sondern zu *meiner* Welt, die aber zugleich meine soziale Mitwelt ist. Es liegt in der Sache, dass ich stets in Gefahr laufe, mich in meinem eigenen *Weltbild* zu verlieren und meine Welt in illusorischer, schlimmstenfalls wahnhafter, Weise von der Mitwelt abzuschotten. Genau, um das zu verhindern, bedarf es eben der Auseinandersetzung mit anderen, die mir die Grenzen meines Weltbildes immer wieder aufzeigen und es darin hindern, den Kontakt zur Welt zu verlieren.

Genau die Flucht in *Weltbilder* scheint mir nun das große Problem zu sein. Die Leute leben nicht mehr in ihrer eigenen Welt, sondern in einer davon abgeschotteten Traumwelt. Und das nicht so sehr, weil sie zu wenig reflektieren oder zu ungebildet wären; ganz im Gegenteil scheint mir das Problem genauso auch auf den Teil der Bevölkerung zuzutreffen, der sich reflektiert und gebildet dünkt. Wir haben den Halt in uns selbst verloren und werden genau deshalb zum Opfer von Ideologien aller Art, die uns ihr Weltbild aufpropfen und uns darin hindern, unser je eigenes zu entwickeln.

Diese Kritik lässt gegen alle drei präsentierten Weltbilder wenden. In der rechtskommunitaristischen Position geht es schon im Ansatz nicht darum, sich ein eigenes Weltbild zu formen. Es ist zwar von „Authentizität“ und „Eigenart“ die Rede, doch dahinter verbergen sich historisch längst in Auflösung befindliche Abstrakta, die authentischer Erfahrung schon lange nicht mehr standhalten. Die linksneoliberale Position bildet sich auf ihre Bildung viel ein und hat, trotz aller Zugeständnisse, für diejenigen, die sich um ein *eigenes* Weltbild auf ‚ungebildete‘ Art und Weise bemühen nur Verachtung übrig. Die linkskommunitaristische Position kommt der hier vertretenen Auffassung vielleicht am nächsten, doch seltsamer- (und auch: unauthentischer-)weise verunglimpft auch sie den Begriff der Authentizität und macht dadurch eine unnötige Konzession an die Weltbildner aller Couleur.

Was wir heute brauchen ist also, um es auf den Punkt zu bringen, weder Identität noch solidarische Kollektivität noch Aufklärung, sondern schlicht und ergreifend zuallererst Authentizität.